

Das Mädchen, das man ruft von Tanguy Viel

Seitenverweise: Wagenbach 2022

Der folgende Text stammt aus der Feder von Dirk Walter, ehemaliger Deutschlehrer, Landesfachberater und Landesfachvorsitzender im Saarland. 2019 hat er erstmals einen Podcast zu einem der nominierten Bücher des Euregio-Schüler-Literaturpreises verfasst. Aufgrund der durchweg positiven Rückmeldungen nimmt er seitdem alle sechs nominierten Romane unter die Lupe und gibt im Folgenden Ideen und Anregungen für die Buchbesprechungen mit den Schülerinnen und Schülern.

Fahren wir fort mit **Tanguy Viel: Das Mädchen, das man ruft**.

Auch dieses 155-Seiten-Buch wird sicher rasch gelesen sein, zumal die psychologische Dynamik der in Jestins „Hitze“-Roman meines Erachtens in nichts nachsteht.

Wenn also auch hier Textkenntnis vorausgesetzt werden kann, könnte man sich gemeinsam zunächst der **Qualität der Darstellung** zuwenden. Ihr eindeutig Positives liegt in dem **außerordentlichen Bilderreichtum**, seien es Metaphern oder Vergleiche (das „wie“ und „als ob“ taucht sehr häufig auf). Sie machen die Beziehungen der handelnden Personen, ihre psychologischen Abhängigkeiten, Aktionen und Kniffe ungemein anschaulich und einprägsam. Nur zwei Beispiele von vielen:

- Le Bars' Annäherung an Laura wird so beschrieben:

(Es war) in jeder dieser so langsam verstreichenden Sekunden so (...), als hätte er einen Seismographen in der Tasche, um die Beben zu messen, die von ihr ausgingen, während er sich zugleich sachte, sehr sachte dem annäherte, was man bald als Epizentrum würde bezeichnen müssen – abgesehen nur davon, dass das Beben noch nicht stattgefunden hatte, dass bislang nur die unsichtbaren tektonischen Platten sich übereinander schoben und auf dem von nicht als seinem Begehren bewegten Magma glitten. (S. 34f)

- Barbesitzer Bellec und Bürgermeister Le Bars werden charakterisiert als *zwei Spinnen, deren Netze schon seit so langer Zeit miteinander verwoben waren, dass beide nicht mehr feststellen konnten, welche Drüse den Faden gesponnen hatte, der sie zusammenhielt (...). (S. 44)*

Weniger anspruchsvoll, da ohne Graustufen, scheint mir dagegen die **Sympathiegewichtung** in dem Roman: Den Negativgipfel nimmt der Machtmensch Le Bars ein, gefolgt von seinem von ihm abhängigen Kumpel Franck Bellec; Gegenpole bilden die Opfer Max Le Corre, ehemaliger Boxchampion und nun Le Bars Chauffeur, und seine Tochter Laura, um die es als Hauptperson geht.

Was Le Bars betrifft, so sind schon Formulierungen bezeichnend wie die, dass er es *seit seiner Wahl als seine Rolle ansah, „die Menschen“ zu kennen, sie zu lieben, glauben zu machen, dass er sie liebte, es sei denn, ja, auch das war möglich, dass er vor allem sich selbst liebte, wenn er sie liebte. (S. 20)*

Oder noch eindeutiger: Charakteristisch ist für ihn...

... diese etwas kalte Würde, die, so viel war sicher, keinerlei Gewissensbisse kannte. (S. 43)

Die beiden Zitate verraten **eine erzähltechnische Uneinheitlichkeit**, denn zwischen „auch das war möglich“ und „so viel war sicher“ liegt die Spanne zwischen einer vermutenden Sicht von außen und der Bescheid wissenden Perspektive.

Erzählt wird durch ein nicht weiter definiertes „Ich“, das sich zwar nur selten als solches zu Wort meldet, wenn aber, dann doch, um **Unsicherheit hinsichtlich des Geschehens** vorzugeben; ich zitiere drei Beispiele:

(...) wenn ich schon nicht weiß, welcher der beiden, Max oder Laura, zu diesem Bericht den Anstoß gegeben hat (...). (S. 12)

Und soweit ich zu wissen glaube, war Max Le Corre ein geeignetes Opfer dieser Masche (...). (S. 13)

Ich weiß nicht, was sie in diesem Moment gesagt hat oder gedacht hat, aber ich stelle mir ihre Fassungslosigkeit vor (...). (S. 116)

Das ist nun umso überraschender, als wir es **an anderen Stellen** mit einem **allwissenden Erzähler** zu tun haben, der in die Gedankengänge der meisten Personen einsteigt,

- ob bei Lauras Vater Max Le Corre (*„Aber das war nicht der Fall. Er stellte sich gar nichts vor.“, S. 79*)
- oder bei Barbesitzer Franck Bellec (*„Gut, aber dafür ist sie ja nicht hier, dachte Franck (...).“, S. 56*),
- ob bei Le Bars (*„Beim Auflegen war er kurz von sich selbst angeekelt, nicht aus plötzlichem Schuldgefühl, sondern wegen seiner mangelnden strategischen Voraussicht (...).“, S. 124*)
- oder bei Laura selbst (*„(...) sie wusste nicht, sollte sie die Augen schließen oder sie vielmehr für den feuchten Wind öffnen (...).“, S. 71*).

Ich konnte keine funktionale Erklärung für diese Uneinheitlichkeit finden, durch die einerseits manches (scheinbar) in der Schwebelage bleibt, anderes doch als bare Realität erscheint. Es ist freilich zweifelhaft, dass die Schülerinnen und Schüler derlei überhaupt wahrnehmen, da das psychologische Machtspiel von Le Bars und Lauras Reaktion, gepaart mit der suggestiven Bildsprache, solche Unklarheiten ziemlich in den Hintergrund rücken.

Die Hauptgeschichte, in der es um das sexuelle Verfügen des Bürgermeisters und späteren Ministers über Laura geht, ist ganz im Sinne der Opferperspektive angelegt: Laura als die Fügsame im Banne des zynischen Politikers und Machtmenschen.

So wie bei Léo in Jestins „Hitze“ wird man auch hier fragen können, welche psychologischen **Erklärungen** sich **für das Verhalten der Protagonistin** anbieten.

Warum gehorcht sie? Warum nicht nur einmal, sondern fortgesetzt? Warum macht sie dann doch eine Anzeige gegen Le Bars, und ab welchem Zeitpunkt macht sie sie?

Ein Erklärungsansatz liegt zweifelsfrei darin, dass Laura eine **Prädisposition** für die, nennen wir es: Unterwerfung besitzt. Sie steckt bereits im **Titel** des Romans, der wörtlich aus dem Französischen übernommen wurde. Laura Le Corre verwendet die Formulierung selbst, als sie bei den Polizisten ihre Aussage macht (S. 9), und auf Rückfrage präzisiert sie:

Ja, so heißt es doch? Call girl? (ebda)

Da es um ihren Beruf bei der erstmaligen Vorstellung beim Bürgermeister geht, klingt die Aussage so, als ob sie diese Jobbezeichnung als schlechte Alternative nicht wählen konnte. Aber warum erwähnt sie sie überhaupt? Hatte sie Erfahrung mit dem Metier, bevor Le Bars seine sexuelle 'Belohnung' für die Hilfe bei Wohnungs- und Jobsuche einforderte? Ihm gegenüber gab sie sich als Studentin aus. Und als wenig später der protokollierende Polizist noch einmal fragt:

Mit anderen Worten, Sie haben gelogen?

antwortet sie mit einem schwebend-unvollständigen Satz:

Wie, (...) hätten Sie es normal gefunden, dass ich ihm sage, ich...? (S. 21)

Ja – was sage? Auf Insistieren der Beamten konzidiert sie dann:

Ich habe in der Modebranche gearbeitet. (S. 22)

Diese Modebranche stellte sich als Einstieg in Richtung erotischer Fotos mit wenig oder null Bekleidung heraus: Zum einen waren ihre Dessousaufnahmen „auf Plakaten an sämtlichen Wänden der Städte und den Längsseiten der Busse“ zu sehen (S. 24). Zum andern:

(S)ie hütete sich wohl, ihnen (den Polizisten, DW) zu berichten, dass sie sie manchmal auch hatte ablegen müssen, diese Dessous, mit etwas lasziveren und lukrativeren Posen, für diese oder jene Zeitschrift, die im Kiosk in der oberen Regalreihe steht. (S. 24f)

Selbst wenn die Polizisten diesen Sachverhalt nicht kennen sollten, ahnen sie doch: Laura ist nicht die Unschuld vom Lande, die nicht wusste, wie ihr geschah. Müsste sie nicht, durch vier Jahre „Modebranche“ geschult, die Signale kennen, die von Le Bars ausgehen? Konnte sie, die schon in einer Bar gearbeitet hat (S. 34), nicht ahnen, was von ihr erwartet würde, als der Bürgermeister sie im Casino Bellecs auch jobmäßig unterbringt? Und müsste sie nicht wenigstens der Fortführung der erstmaligen, sagen wir: ‘Verführung’ dann doch Widerstand entgegensetzen?

Denn der Autor schildert, wie sie nach dem ersten Mal mit dem Bürgermeister verstört an den Strand geht, in der Hoffnung, die Meeresatmosphäre spüle die Beschämung von ihrer Seele. Über zwei Seiten wird – wiederum bildreich – ihre Gewissensqual geschildert, und zwar mit einer geradezu poetischen Reflexionsfähigkeit, die nur erstaunen kann:

Doch jetzt war es vorerst nur so, als kämen vom Grunde des Ozeans sämtliche Göttinnen des Meeres herauf und würden sich auf dem flüsternden Schaum versammeln, als hätten sie beschlossen, mit ihr zu reden, oder nicht mit ihr zu reden, sondern Ansprachen zu halten, worauf sie sich so gut verstanden, um etwas zu kommentieren, das man getan hat. Und es war wie ein antikes Drama, das hierher in diesen Winkel des Abends versetzt wäre, eine Versammlung von fünfzig Nymphen, die um sie herum psalmodierten: O Laura, was hast du getan? Was hast du getan? (S. 72)

Dieser ungewöhnlichen **Poetisierung aus Lauras Perspektive** entsprechen weitere **sehr gewählte Formulierungen**, die verwundern, dass Laura zu solchen Äußerungen befähigt ist. Sie nutzt sie, um den Polizisten ihr Handeln zu erklären – oder vielleicht auch nicht...

Etwa:

Ich kann Ihnen nur sagen, sprach sie weiter, was uns manchmal die Luft nimmt, ist nicht die Panik des Moments, sondern eher die unvermittelt klare Sicht auf die eigene Zukunft. (S. 65)

Oder:

Ja, sagte sie weiter, als ich seinen warmen Händedruck spürte, war es, als ob meine Hand gar nicht mehr mir gehörte, und als ob er damit die gesamte Lebensenergie in mir gepackt hätte (...). (S. 67)

Und:

Es ist ja vielleicht Ihr Job, die Tatsachen zusammenzutragen, fuhr sie fort, und sie sogar zusammenzufügen wie ein Kartenhaus, aber ich sage Ihnen, ich brauche nur näher zu kommen, ich brauche nur ein ganz klein bisschen zu pusten, und schon bringe ich Ihr Kartenhaus zum Einstürzen. Und wissen Sie warum? Weil es mein eigenes Kartenhaus ist, mit meinen eigenen Karten. (S. 75)

Diese Worte schaffen keine Klarheit. Aus ihnen wird bestenfalls eine Überwältigung spürbar, die bei ihr als Typus verwundert.

Ist es eine Art „Stockholm-Syndrom?“, wie es der Erzähler auch im Verhältnis zwischen Max Le Corre und Le Bars assoziiert (S. 13)? Dieser Begriff ist sicher zu hoch dimensioniert. Aber in der Tat sind beide, Max und Laura, von Le Bars' Gnade abhängig, das schafft unter Umständen auch psychologische Bindungen. Andererseits: Bringt Laura die Courage zur Ablehnung auf, muss sie mit Verlust von Job und Wohnung rechnen – so ist Le Bars zweifelsohne gestrickt. Wir haben es seinerseits klar mit der Ausnutzung eines Abhängigkeitsverhältnisses zu tun. Aber wirkt diese Abhängigkeit selbst dann noch, als Le Bars im fernen Paris Minister wird?

Aufschlussreich ist Lauras unklare Motivation, ihn wieder treffen zu wollen:

(...) sie versuchte sich einzureden, sie fahre vor allem ihrem Vater zuliebe hin, damit er (Le Bars, DW) etwas für ihren Vater tat, dieser Gedanke kam immer wieder hoch. Und nein, es gelingt uns manchmal ganz entschieden nicht, den schwarzen Knoten zu entwirren, der uns zu gewissen Handlungen treibt. (S. 110)

Ganz unentwirrbar ist der Knoten vielleicht doch nicht. Denn man darf vermuten, dass Laura – auch wenn es ihr nicht völlig bewusst ist – bei diesem Besuch Selbstbestätigung sucht, ihre fortbestehende erotische Wirkung auf den frisch gebackenen Minister erproben will.

Natürlich verläuft das Treffen erniedrigend. Der Karrieremann reagiert nur kurz seinen Trieb ab und ist ansonsten nicht bereit, etwas für Max Le Corre zu tun, der inzwischen seinen entscheidenden Boxkampf verlor und im Krankenhaus liegt. Le Bars Aussage, er könne da keine Beziehungen spielen lassen, um sich nicht zu kompromittieren (S. 113f), klingt übrigens seltsam. Niemand könnte ihm einen Vorwurf machen, wenn er seinem ehemaligen Angestellten in einer extremen Notlage helfen würde. Womöglich will der Autor uns den Minister als besonders niedriges Subjekt präsentieren.

Und wahrscheinlich ist das erst die Voraussetzung für Lauras Anzeige gegen ihn (vgl. S. 115ff). Eine Anzeige, die wohl juristisch schwer zu umreißen ist (vgl. S. 120), mit einer Klägerin, die ihr Handeln selbst nur schwer erklären kann.

Wie immer dem sei, mein Eindruck war: Der Roman ist trotz dieser diffusen Gesamtsituation so angelegt, dass wir als Leser ein klares Urteil über den missbräuchlichen Einsatz von Macht (so das Schlüsselwort S. 120) fällen sollen, ausgeübt durch einen skrupellosen Politikertypus an einem chancenlosen Opfer. Es dürfte hoch interessant sein, mit den Schülerinnen und Schülern darüber zu reden, ob sie diese Sicht teilen oder vielleicht die Absicht des Romans anders gelesen haben.

Nicht berücksichtigt haben wir bisher, dass eine **Parallelhandlung um Max Le Corre**, Lauras Vater, existiert. Auch bei seinem Werdegang und Schicksal wählt der Autor die psychologisch einfühlsame, mit eindrucksvollen Sprachbildern veranschaulichte Situationsdarstellung:

(...) denn der Boxsport war in seinem Alter, jedenfalls empfand er das so, wie ganz spät im Winter auf einem zugefrorenen See Schlittschuh zu laufen, und trotz seiner Siege täuschte er sich nie über den dünnen Eisfilm hinweg, auf dem er sich weiterbewegte (...). (S. 17)

Wenn Max am Ende, gedemütigt von Le Bars' Verhalten und dadurch in seinem alles entscheidenden Comeback-Kampf unterlegen, an dem zynischen Machtmenschen Rache übt (S. 150f), sympathisiert man als Leser mit ihm.

Dennoch sollte man auch hier fragen: War er wirklich so blind, nicht zu sehen, welche 'Gefälligkeiten' der Bürgermeister von Laura forderte? Chauffierte Max ihn doch nahezu täglich zum Casino, in dem Laura „arbeitete“ und wohnte. Als Hélène, seine ehemalige Geliebte und Bellecs Schwester, ihn schließlich darauf anspricht (S. 83ff), erleben wir ihn in einer scheinbaren Ahnungslosigkeit, die im Grunde nur Verdrängung des längst Erspürten ist. Auch über dieses Wegsehen des Vaters lohnt sich meines Erachtens ein Gespräch.

Dieser Text ist im Rahmen des Euregio-Schüler-Literaturpreises (Edition 2024) entstanden.

Autor: Dirk Walter